

Estomihi, 11. Februar 2024, Am 5,21-24

Liebe Gemeinde,

Gerechtigkeit ist ja auch irgendwie Ansichtssache.

Wenn Sie mal Ihren Familien- und Freundeskreis durchgehen, und alle die anderen Kontakte, die mensch vielleicht so hat, per Brief, facebook und tictoc, zwischen Henstedt-Ulzburg und Kiribati: Kennen Sie da einen, auch nur EINEN Menschen, der sich vollumfänglich gerecht behandelt fühlt? Ich weiß nicht, wie viele Lokführerinnen, Landwirte, medizinisches Fach- und Bodenpersonal, Lehrer und Metallbauerinnen Sie so kennen. Die können Sie schon mal aussortieren. Da in unserem Land Frauen durchschnittlich 18% weniger verdienen, würde ich mich vielleicht eher auf die Männer konzentrieren, Sie merken schon, es wird ein wenig eng, denn da haben wir noch nicht die 50jährige, die sich tagtäglich um ihren dementen Vater kümmert, während die Herren Brüder sich einen lauen Lenz machen, den Gatten, der es der Gattin übelnimmt, dass sie nie den Müll rausbringt und er auch noch jeden Tag die Socken hinterherräumen muss, die Seniorin, die es dem Sohn verübelt, wenn er nicht alle zwei Tage anruft, obwohl sie ihm doch die ersten 2 Jahrzehnten die Unterhosen gewaschen hat das Kind, das kein neues Smartphone hat, sondern nur einen alten Knochen, während alle anderen Kinder, aber wirklich alle zwischen Henstedt-Ulzburg und Kiribati das neue iPhone 15 Pro haben. Von den Menschen, die es ungerecht finden, dass Millionen und Abermillionen in sogenannten „Sozialballast“ wie Flüchtlinge und Obdachlose gesteckt werden, während sogenannte „aufrechte Deutsche“ darben, ganz zu schweigen. Ich nehme mich selbst da nicht aus. Ich persönlich finde es zum Beispiel ungerecht, dass unser Kirchenkreis Pfarrstellen per Rasenmäher kürzen will und es nicht berücksichtigt wird, wie viele Amtshandlungen, Konfirmandinnen und Posten an den einzelnen Stellen hängen. Was finden Sie ungerecht? Wenn wir ins Globale gehen, nach Brot für diese Welt und nach Opfern von Gewalt und Willkür fragen, wird es ja auch nicht besser... Gerechtigkeit ist zumindest gefühlsmäßig Mangelware. Oft auch nicht nur gefühlsmäßig. Die Juristinnen unter uns werden müde mit ihrem Standardspruch abwinken: „Vor Gericht kriegen Sie bestenfalls Recht, aber niemals Gerechtigkeit.“

Und früher war eben nicht alles besser. Vor 2750 Jahren stand ein durchaus vermöglicher Bauer mit eigener Rinder- und Maulbeerfeigenzucht in Israel auf und sprach politisch höchst inkorrekt die unkorrekten politischen Verhältnisse an. Er beschimpfte die Damen der Oberschicht als fette Kühe, entlarvte Wirtschaftsbetrüger, korrupte Richter, prangerte an, dass die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinandergeht, obwohl der Handel boomt. Priester kamen natürlich auch nicht ungeschoren davon...

Ich hasse und verachte eure Feste und mag eure Versammlungen nicht riechen – es sei denn, ihr bringt mir rechte Brandopfer dar –, und an euren Speisopfern habe ich kein Gefallen, und euer fettes Schlachtopfer sehe ich nicht an. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. (Amos 5,21-24)

Liebe Gemeinde, bevor einige von Ihnen das Singen und den Gottesdienstbesuch einstellen, weil laut Amos der HERR weder unsere Versammlungen riechen noch unser Geplärr hören mag: Dieser Bauernprotest richtet sich nicht gegen den Kult als solchen, sondern nur gegen die Pervertierung desselben. Ganz besonders wettet Bauer Amos gegen die fetten Schlachtopfer der Oberschicht, hebräisch Schäläm. Schäläm kann man sich in etwa so vorstellen wie ein luxuriöses Barbecue der High Society im Namen eines Gottes, der im Alltag keine Rolle spielt. Feiertags schlachtete man das Mastkalb, unter der Woche die Armen.

Einer meiner Vorgänger wurde bei Dienstantritt in der Christuskirche von der großen Dorothee Sölle gewarnt: Pass auf, dass du nicht zum Seelenstreichler der Reichen wirst. Und ihr Mann, Fulbert Steffensky, bei dem ich Predigen lernen durfte, sagte einmal in einem Seminar am Roosens Weg: Nach der Predigt sollen die Menschen

verändert aus dem Gottesdienst herausgehen. Fröhlicher oder ärgerlicher. Das ist das Kennzeichen einer guten Predigt. Er hatte Recht. Ein blöder Witz fällt mir ein. „Der Pfarrer hat über das Böse gepredigt.“ „Und? Was hat er gesagt?“ „Er war dagegen.“ Predigten, die sich in Publikumsbeschimpfungen erschöpfen oder in Moralinsäure auflösen, erreichen weder Herz noch Hirn des Menschen. Unsere Kirche ist gerade in den 70ern aufwärts in eine Art Amos-Falle getappt: Hier die bösen Reichen, da die edlen Armen. Als wäre es so einfach in der Welt.

Unser Text handelt von Gottesdiensten, in denen Gott fernbleibt, weil wir als bubble entre nous bleiben, und den lieben Gott draußen lassen. Bin ich zwischen Henstedt-Ulzburg und Kiribati der einzige, den dieser Text auch im Jahre 2024 provoziert?

Die Zeit des theologischen Reichen-Bashings ist vorbei. Das mag auch daran liegen, dass unsere deutsche Kirche einige Jahrzehnte selbst reich war. Heute versichern wir uns lieber alle, dass wir gegen Nationalsozialisten und für Umweltschutz sind. Was ja auch richtig ist, aber wenig neu und zumindest im Hamburger Westen wenig mutig und provozierend. Oder wir streicheln unsere Seelen mit Predigten, die in Sätzen verenden wie: Träume nicht dein Leben, sondern lebe deinen Traum.

Amos spricht von Opfern. Nochmals: Er ist nicht gegen sie. Doch sie sollen Gott dienen und nicht der eigenen Inszenierung, sie weiten den Blick: Nicht: „Wenn jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht.“ Sondern: „Wenn jeder an alle denkt, ist an Gott gedacht.“ Dann strömt das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach. Dann, so hofft das Judentum, dann kommt der Messias. Der Begriff Opfer hat in unserem Jahrtausend einen schweren Stand, er ist zum Schimpfwort geworden. Nicht wenige glauben heute, dass im Alten Testament Opfer dazu dienten, Gott gnädig zu stimmen. Aber der ist ja auch im Alten Testament eh schon gnädig. Opferfeste waren keine Bestechungsversuche am Allmächtigen. Gott selbst lädt ein, um seinen Menschen nahe zu sein. Die Opfer: Geschenke der Dankbarkeit: „Schön, dass du bist, Gott.“ Und: „Danke, dass ich darum bin.“ Es ist das Fest einer Liebesbeziehung. Sollte einem von uns das Abendmahl in den Sinn kommen: Wunder was! Jesus war Jude und nahm diese Gedanken auf.

Amos warnt, diese Festgemeinschaft zu einem closed shop verkommen zu lassen, bei dem es für die Armen heißt: Wir müssen leider draußen bleiben, wir müssen leider hungern, wir werden niemals erfahren, was das ist: Gerechtigkeit. Gerechtigkeit ist Ansichtssache. Es geht gar nicht immer darum, dass wir alle das Gleiche bekommen oder haben. Es geht darum, dass wir einander gerecht werden, dass jede, jeder bekommt, was er, sie braucht. Wenn der Zweijährige so viel Taschengeld bekommt wie die Sechzehnjährige, ist das nicht gerecht. Dass Frauen dasselbe wie Männer verdienen schon. Um Menschen gerecht zu werden, müssen sie gesehen werden. Wir brauchen offene Augen, für das, was anderen fehlt, für das, was sie brauchen, sehnen, hoffen. Wir brauchen den Blick durch die eigenen Mauern der Selbstgerechtigkeit und der Selbstverteidigung, durch die Wände der eigenen Bubble auf die, so ganz anders sind. Dieser Blick droht uns in unserer Zeit vollkommen verloren zu gehen unter unseren Stadtteilkäseglocken, in unseren medialen Echokammern und in in Zement gegossenen Bildungsschichten.

Gerechtigkeit ist Ansichtssache. Opfer *wollen* gesehen, Schuld *soll* gesehen werden. Es ist ein schonungsloser Blick, mit dem Gerechtigkeit beginnt.

Justitia, die römische Göttin der Gerechtigkeit, ist blind. Der Gott der Bibel sieht. Jeden. Jede. Und er lässt sich bei uns nicht mehr sehen, wenn wir die Augen verschließen. Wenn Sie sich danach sehnen, Gott näher zu kommen, fangen Sie beim Menschen an, bei der 50jährigen mit ihrem dementen Vater, dem Gatten, der Müll und Socken räumt, der einsamen Seniorin und dem Kind ohne iPhone 15 Pro. Gucken Sie sich die erst mal an. Schauen Sie. Und sagen Sie nicht zu schnell: Ist doch alles nicht so schlimm. So ein Satz wird keinem gerecht. Danach gucken wir gemeinsam zwischen Henstedt-Ulzburg und Kiribati nach Brot und Frieden für diese Welt.

Ich bin mir sicher, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahrt dabei unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Pastor Martin Hofmann